

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 30 (1926-1927)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Wanderung über die Albiskette [Fortsetzung folgt]  
**Autor:** Binder, Gottlieb  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670483>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„... wären wir vielleicht nie zusammen gekommen.“

„Ach, mein Jakob ist halt ein Dieber.“

„Sicher, das bin ich.“ Sie sah ihn mit Augen voll Erlösung an.

„Ich meine den da, er heißt nämlich auch Jakob.“

„Jasooo!“

„Morgen kriegt er eine Nuß, das ist ihm das Liebste.“

Sie merkten, daß der Vogel eingeschlafen

war und traten sehr leise auf, als sie von dem Käfig wegtraten, damit sie das schlafende Tier nicht weckten.

Und obgleich sie noch ein Stündlein beisammen waren und sich ihrer Liebe nun mit aller Freude widmeten, nachdem das Hindernis genommen war, taten sie doch nichts, was den Vogel hätte aufwecken können, damit er ungestört schlafe, als behütete Gott selbst seinen Schlaf.

### Es sitzt ein Vogel..

Es sitzt ein Vogel auf dem Baum,  
er flattert sehr und kann nicht heim.  
Ein schwarzer Kater schleicht herzu,  
die Krallen scharf, die Augen gluh.  
Am Baum hinauf und immer höher  
kommt er dem armen Vogel näher.

Der Vogel denkt: Weil das so ist  
und weil mich doch der Kater frißt,  
so will ich keine Zeit verlieren,  
will noch ein wenig quinquillieren  
und lustig pfeifen wie zuvor. —  
Der Vogel, scheint mir, hat Humor.

Wilhelm Busch.

### Wanderung über die Albiskette.

Von Gottlieb Binder.

Es gibt in unserer Heimat nur wenige Berge und Bergketten, die zu jeder Zeit des Jahres von jung und alt so zahlreich besucht werden wie die Albiskette. Neben dem Ütliberg bilden die Balbern, die Felsenegg, der Albispaß und das Albishorn beliebte Ausflugsziele, und bei ordentlicher Witterung vergeht kaum ein Tag, an dem nicht auch Leute in Gruppen oder vereinzelt die Gratstraße oder den Gratweg entlang wandern. Unter ihnen sind wohl manche, in denen sich schon der Wunsch geregt hat, einmal in zusammenhängender Form Näheres zu vernehmen über diesen eigenartigen Bergzug, sei es in geschichtlicher, wirtschaftlicher, botanischer oder geologischer Hinsicht.

Der Verfasser der vorliegenden Wandereskizze hat im Lauf von fast drei Jahrzehnten ungezählte Wanderungen im Gebiet der Albiskette ausgeführt und bei dieser Gelegenheit nicht nur die Natur des Berges, sondern auch die Bewohner der Berghöfe und ihre Lebensverhältnisse kennen gelernt. Falls es ihm nun gelingt, mit seiner, auf gründlichem Studium beruhenden Schilderung in den vielen Besuchern des Albis das Interesse neu zu beleben und die Liebe zu wecken für dieses eigenartig schöne Stück Heimat, so wäre ihr wichtigster Zweck erfüllt.

Und nun möge uns der geneigte Leser im Geiste folgen auf einer Höhenwanderung vom Ütliberg nach dem Albishorn. Es wird sich dabei Gelegenheit bieten zu fesselnden Ausblicken nach jeder Richtung hin, und es dürfte wohl kaum jemanden verdrießen, wenn wir vom Grat aus gelegentlich einen Abstieg ausführen ins Sihltal oder ins Reppischtal hinunter.

\* \* \*

Am Ütliberg (873 Meter) raunen zahlreiche Sagen von Begebenheiten einer längst vergangenen Zeit. Sie weisen darauf hin, daß der Ütliberg die Phantasie des umwohnenden Volkes einst lebhaft beschäftigt und das Volksempfinden nachhaltig beeinflusst hat. Welcher Art jene Vorfälle waren, die zur Sagenbildung Veranlassung gaben, kann heute freilich nicht mehr ermittelt werden. Auch in der Ritterzeit spielte der Ütliberg eine wichtige Rolle; erhoben sich doch in seinem Umkreis die Ütliburg, die Friesenburg, die Manegg und die Burg Sellenbüren. Leider waltet gerade über der Geschichte der Ütliburg, die unter den genannten Burgen die erste Stelle eingenommen haben mag, tiefes Dunkel. Sie hat ihren Namen wahrscheinlich von einem Besitzer namens Uto erhalten. In Zürcher Urkunden des 10. Jahrhunderts



kommt dieser Name vor; so war anno 963 ein Uto Vogt von Zürich. Die Ätliburg (damals Notelenburg genannt) wird nur einmal urkundlich erwähnt und zwar im Jahre 1210 in einem Verzeichnis der Einkünfte des St. Peterhofes in Zürich. Nach dem Chronisten Vitoduran soll sie 1268 von den Zürchern zerstört worden sein. Der Ätliburger hatte sich nach der Sage diese Vergeltung zugezogen, weil er die Kaufleute auszuplündern pflegte, die ihres Weges zogen auf der uralten, von Köln a. Rh. über Basel-Zürich-Chur nach Italien führenden Handelsstraße.

Etwas reichhaltiger sind die geschichtlichen Quellen über die drei andern Burgen. Die Friesenburg erhob sich auf der „Goldbrunnegg“, einem sog. „Gupf“ oder Vorsprung an steil abfallender Bergrippe ob dem heutigen Friesenberg. Anno 1165 wird ein Ritter Georg von Friesenburg erwähnt, und im 13. Jahrhundert werden oftmals urkundlich genannt die Ritter Rudolf und Johannes von Mülner, die nebst der Friesenburg auch ein Haus samt Turm an der untern Brücke in Zürich besaßen. Rudolf Mülner bekleidete viele Jahre lang das Meieramt für die Abtei zum Fraumünster; Johannes Mülner, befreundet mit Rudolf von Habsburg, gehörte von 1276 bis 1316 dem Räte in Zürich an. Vermutlich wurde die Friesenburg von den Eidgenossen anlässlich der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl (1443) zerstört.

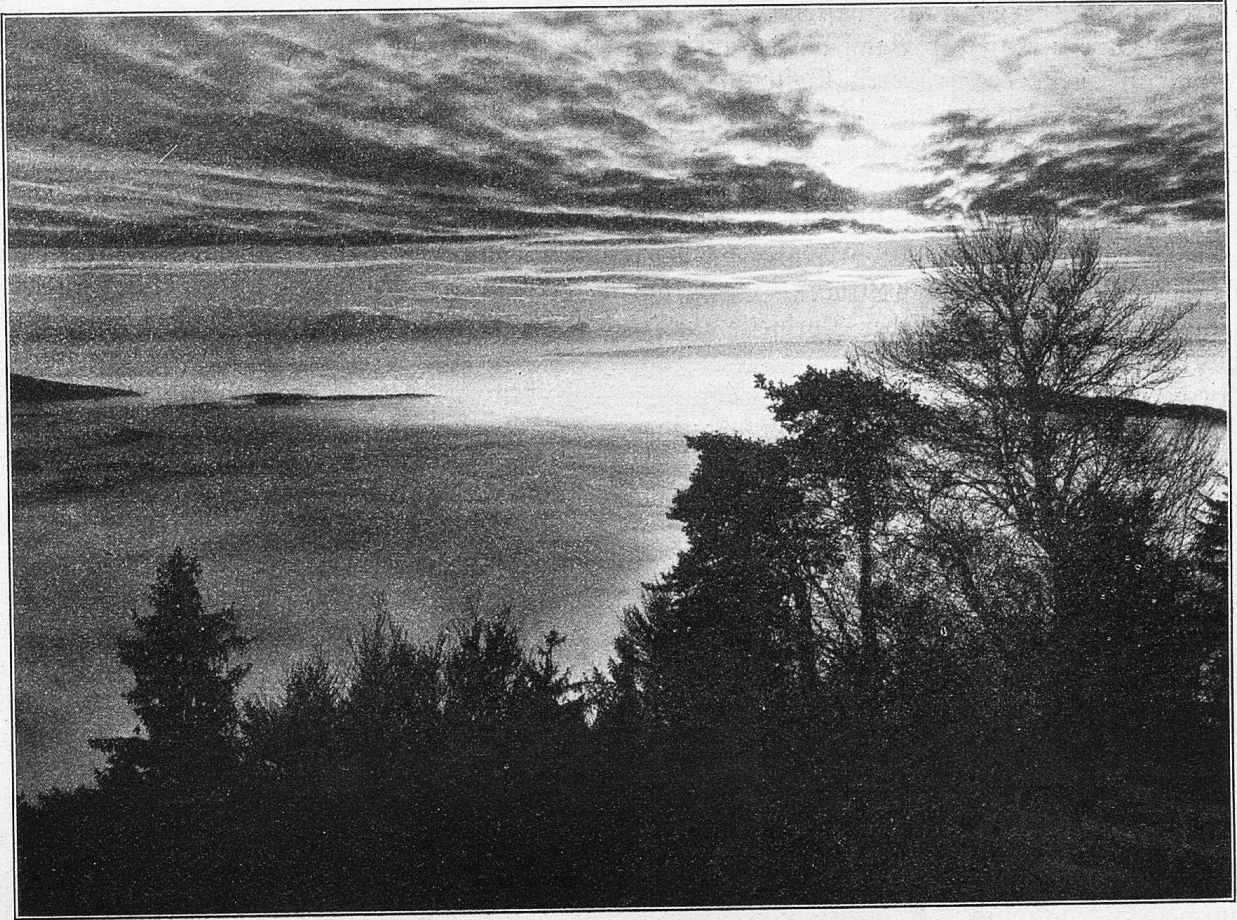
An der Westseite des Ätlibergs befand sich auf dem sog. Ofengupf die Burg Sellenbüren (Seldenbüron). Von ihren einstigen Besitzern sind zwei durch Klostergründungen bekannt geworden: Reginbert, der Freund Kaiser Ottos des Großen, und Konrad. Jener zog sich im Jahre 945 zu den „Brüdern von der Alb“ im Schwarzwald zurück, gründete das Kloster St. Blasien und beschenkte es reich mit Gütern im Stallikonertal, in Birmensdorf, Urdorf, Utikon und Ringlikon; dieser dagegen stiftete das Kloster Engelberg anfangs des 12. Jahrhunderts, trat als einfacher Bruder in das Stift ein und vergabte diesem zahlreiche Güter in Sellenbüren, Stallikon und derenden. Heute noch trägt ein Wiesengelände westlich vom Gut Medikon, auf dem ehemals zwei Bauernhäuser gestanden haben, den Namen „im Engelberg“. Konrad von Sellenbüren wurde 1126 anlässlich eines Besuches in der alten Heimat, auf dem

Wege zur väterlichen Burg meuchlings erschlagen.

Nach dem Erlöschen der Rittergeschlechter hört man vom Ätliberg über 400 Jahre lang so gut wie nichts mehr. Im 17. und 18. Jahrhundert befand sich auf dem Gipfel eine Hochwacht, von der aus 18 weitere zürcherische Hochwachten gesehen werden konnten. In Zeiten der Kriegsgefahr wurde von diesen Stellen aus durch mächtige Rauch- und Feuerfäulen die wehrfähige zürcherische Mannschaft unter die Waffen gerufen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erwachte in einzelnen Menschen die Freude am Bergsteigen, am Genusse der reinen Bergluft und an der Betrachtung von Gottes schöner Welt. Damals wurde auch der in Dornröschenschlaf versunkene Ätliberg von Zeit zu Zeit von Bergfreunden bestiegen. So besuchte ihn u. a. anno 1750 Friedrich Gottlieb Klopffstock in Begleitung der Zürcher Gelehrten Bodmer und Breitinger und verlebte dort im Angesicht der Alpen und des schweizerischen Mittellandes eine der genussreichsten Stunden seines Lebens. Die Besteigung des Ätliberges galt aber damals noch als ein gewisses Wagnis, jedenfalls aber als eine Tat, die Mut und Umsicht erforderte. Das geht deutlich aus der „Reise auf den Ätliberg im Juni 1774“ hervor, die der zürcherische Chorherr Dr. Christ. Salomon Schinz mit einer Anzahl von Jünglingen ausführte und nachher beschrieb. Sie erweckt im heutigen Leser in mehrfacher Hinsicht Heiterkeit, kann aber hier nur kurz gestreift werden. Nach einer schlaflosen Nacht machte sich die Gesellschaft — versehen mit Bedienten, Proviant, Wasserkrügen und naturwissenschaftlichen Instrumenten — auf die Beine, um den „wilden Berg“ zu erklimmen. Unter den Teilnehmern befand sich u. a. der junge Martin Usteri, der Dichter von „Freut euch des Lebens.“ Im Friesenberg wurde zum erstenmal Rast gehalten und verabredet, wie die Besteigung am zweckmäßigsten durchzuführen sei. „Man sollte langsam steigen, auf den weniger gefährlichen Wegen zerstreut gehen, um die verschiedenen Pflanzen und Insekten ausfindig zu machen, in den mehr gefährlichen Fußsteigen aber gesellschaftlich wandeln, damit die Stärkeren den Schwächeren leichter Hilfe leisten könnten. Wie klopfte das Herz und wie schlugen die Halsadern dieser der Bergreisen ungewohnten Jüng-





Blick vom Uetliberg gegen die Berneralpen.

Phot. Wehrli-Verlag, Nilschberg b. Zürich.

linge! Schweiß tröpfelte allenthalben aus dem jungen kochenden Blut hervor. An steileren Orten mußte man sich mit den Händen anklimmen; Martin Usteri sah einmal in dieser Stellung mitleiderweckend aus. Eifrig sammelnd, aber auch unter manchem, schwerem Seufzer gelangte man endlich auf die oberste Fläche des Berges. Hier wurde die mühevollte Reise durch die weite, prächtige Aussicht belohnt.“ Abends langte man in erschöpftem Zustande wieder im Talacker in Zürich an.

Unter den vielen Tausenden Einheimischer und Fremder, die seither den Uetliberg besucht haben, seien lediglich noch Gottfried Keller und Arnold Böcklin genannt. Die beiden fuhren Ende der 1880er Jahre mit der Bahn hinauf und schauten von der Kuppe aus lange schweigend ins weite Land hinaus. Keller ließ sein Auge zum letztenmal sich satt trinken „am goldenen Überfluß der Welt“, und Böcklin empfing die Anregung zu seinem Gemälde „Die Freiheit“.

Im Jahre 1839 baute der leutselige und volkstümliche Wirt Behel auf dem Uetliberg ein bescheidenes Gasthaus mit einigen Zimmern für Leute, die hier oben im Genusse reiner Bergluft Erholung suchten. Von da an steigerte sich die Zahl der Uetlibergbesucher von Jahr zu Jahr. Behel ließ es sich angelegen sein, seinen Gästen den Aufenthalt auf dem Berge so angenehm als möglich zu machen. Auf seine Anregung wurde auch der Uetlibergweg erstellt. In der zürcherischen Freitagszeitung vom 20. Juni 1845 empfiehlt er den „Kuristen“ u. a. je nach Bedürfnis Kuh-, Ziegen- und Eselmilch. Die Esel wurden somit nicht nur als Lasttiere, sondern auch wegen ihrer Milch gehalten. Heute dürfte der freundliche Behel die Eselmilch wohl aus dem Spiele lassen, wenn er sein Gasthaus in einem öffentlichen Blatte dem Publikum „zu geneigtem Zuspruch“ empfehlen würde.

Im Jahre 1875 ward die Uetlibergbahn eröffnet. Sie erhielt im Jahre 1925, also nach 50jährigem Bestande, elektrischen Betrieb und



erfreut sich seither eines namhaften Aufschwunges. Gleichzeitig mit der Bahn wurde auf dem Kulm an Stelle des früheren Gasthauses das heutige Restaurant erstellt, das später durch einen Anbau wesentlich vergrößert worden ist.

Der Bahnhof und das Hotel liegen auf Albisrieder und das Restaurant auf Stallikon im Gemeindegebiet. Die Wälder rings um den Ätliberg gehören auf der westlichen Seite größtenteils zu Stallikon, auf der Nordseite zu Albisrieden, am nordöstlichen Hang bis zum Ries- oder Balderweg der Holzcorporation Wiedikon, dem Staat (Höckler- und Maneggwaldungen), der Stadt und Leimbach, und in die Gratwaldung vom Ätliberg bis nach Medikon teilen sich die Stadt und der Staat.

Auf dem Kulm haben im Jahre 1880 einige treue Freunde dem Bundesrat Jakob Dubs (1822—1879) von Affoltern a. A. einen schlichten Denkstein gesetzt und diesen dann der Obhut der gemeinnützigen Gesellschaft des Amtes übergeben. \*) Anno 1845 war Dubs mit sechzig Gleichgesinnten, unter denen sich auch Gottfried Keller befand, ausgezogen, um den Luzerner Freischärlern Hilfe zu bringen. Man gelangte bis Maschwanden, wurde aber dort durch das Eingreifen des Statthalters Hegetschweiler von dem abenteuerlichen Vorhaben abgehalten. Im Jahre 1854 ward der 32jährige Dubs in den zürcherischen Regierungsrat gewählt und schon im darauffolgenden Jahr rückte er als Regierungspräsident vor an die Stelle des zurücktretenden hochangesehenen Staatsmannes Dr. Alfred Escher. Seine unermüdlige Arbeitskraft und sein natürliches, leutseliges Wesen verschafften Dubs eine außerordentliche Beliebtheit und Volkstümlichkeit. 1861 wurde er dank seines hervorragenden staatsmännischen Geschicks an Stelle des verstorbenen Dr. Jonas Furrer in den Bundesrat gewählt, den er 1864 und 1871 präsidierte. So hatte es der Unermüdlige mit kaum 42 Jahren vom unbekanntem Wirtsohn in Affoltern zum schweizerischen Bundespräsidenten gebracht.

Vom Kulm aus genießt man eine prächtige Rundschau auf die Stadt, den See und das sanft gewellte schweizerische Mittelland und eine Fernsicht, die in westlicher und nördlicher Richtung einen großen Teil der Jura-, Schwarz-

wald- und Hegauberge und gegen Süden den weißen Firnenkranz der Alpen vom Säntis bis zum Stockhorn umspannt. Reizvoll sind hier oben die ergreifend farbenprächtigen Sonnenuntergänge, das geheimnisvolle Weben der mondbeglänzten Sommernacht, der Gruß von tausend und abertausend Lichtern aus der Stadt und vom See bei Nacht, das Ziehen und Wechseln der Wolken bei West- und Südwestwind, der Heranzug eines Gewitters mit den drohend sich zusammenballenden und aufstürmenden Wolken, der Blick auf die in roter Herbstglut prangenden Wälder, das Nebelmeer mit den in herrlicher Klarheit und Schönheit herübergrühenden Schneebergen.

Vom Kulm gelangt man in südlicher Richtung über nagelfluhartige Felsen auf die Gratstraße hinunter. Glacialer Schotter, der einst vom Gletscherbach abgelagert wurde, bildet hier eine festungsartig aussehende Decke. Am Uto-Staffel vorbei erreicht man nach wenigen Schritten, an der Einmündung des Ätlibergweges in die Gratstraße, den „Dürlerstein“. Er erinnert an Friedrich von Dürler (1804—1840), der am 8. März 1840 beim Abstieg vom Ätliberg unterhalb des Denksteins in einem vereisten Kinnjal tödlich verunglückte. Dürler besaß einen Namen als Naturforscher; er war Mitbegründer der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft und galt als einer der wagemutigsten Bergsteiger; er erklimmte nämlich am 18. August 1837 mit drei Glarner Hirten den Tödi, den man bis anhin für unbesteiglich gehalten hatte. In Dürlers Grabstein auf dem Friedhof von Auferstühl waren die Worte eingegraben: „Hoch auf den Alpen bewahrt auf gefährvollen Firnen des Tödi fällst du am Ätliberg uns, ach, auf vertrautem Pfad. Immer zog's dich empor, zu atmen reinere Lüfte; wolltest das Vaterland schauen, fandest das himmlische schnell.“

Vom Dürlerstein führen der alt und neue Ätlibergweg zum Albisgütli hinunter: jener durch das sog. Frauental, wo einst die Kapelle „Unserer lieben Frau im Gnadental“ gestanden, dieser über die Bernegg und durchs „Buhental“. Der Naturfreund findet in dieser Gegend (hauptsächlich am alten Ätlibergweg) herrliche, alte Eichen, das Alpengeißblatt (*Lonicera alpigena* L.) mit seinen firschroten Beeren zu Ende des Sommers und auf einer Hangwiese beim Kolbenhof die bei uns weit herum seltene Schwarzwurz (*Scorzonera humilis* L.), eine dem

\*) Vgl. „Hans Brandenberger, das Nonauer Amt.“



Spitzwegerich ähnliche Pflanze mit goldgelben Blüten.

Westlich vom Dürlerstein führt ein Weg an dem der Stadt Zürich gehörenden Bauernhof „Alt-Ütliberg“ vorbei nach Sellenbüren im Reppischtal. Wir lassen diesen weltabgeschiedenen Weiler diesmal rechts liegen und wandern auf dem bei der Annaburg sich gratartig verengenden Rücken des Berges in südlicher Rich-

schimmern, die Zweige der Bäume und Sträucher wie sternbesäter weicher Samt flimmern und die Bergheimwesen umglänzt werden von strahlender Winter Sonne. Nichts stört dann die feierliche Ruhe. Die Schneedecke hat alle scharfen Gegenätze ausgeglichen und das Harte verhüllt.

Etwas nördlich von der Falletsche wird in zwei Gruben, von denen die eine sich am Weg



Gratweg bei der Annaburg zur Winterszeit.

tung der Falletsche zu. Der Weg führt meist durch Buchenwald, da und dort aber auch an Wiesen oder einem Ackerchen vorbei. Westlich vom Grat bildet die Föhre, der charakteristische Waldbaum des westlichen Albishangs, heimelige Bestände. Die Tanne beherrscht den breiten Berggrücken von Vorderbuchenegg bis zum Schnabelpaß. Der Ostabhang vom Ütliberg bis zum Sihlzipf dagegen ist fast ausschließlich vom Laubwald in Beschlag genommen. Die Eibe, die Tanne, die Föhre, die Lärche (Sihlwald) und die Eiche treten im letztgenannten Gebiet meist nur vereinzelt auf.

Von besonderem Reiz ist die Wanderung auf dem Rücken der Albiskette im Winter, wenn die Wiesen und Felder unter tiefblauem Himmel von Millionen winziger Schneekristalle

zur Fohlenweid, die andere am neu angelegten Höcklerweg befindet, tertiäre Nagelfluh ausgebeutet, zerschrotet und zur Befiesung der Gratstraße verwendet.

Auf einem über mehrere hundert Stufen führenden Weg gelangt man am nördlichen Trichterrand der Falletsche zur Burgstelle Manegg (630 M.) hinunter. Man genießt unterwegs unterhalb der Klubhütte zur „steilen Wand“ einen schönen Ausblick auf die Stadt und das mittlere Glattal und findet die hochgewachsene, gelbblühende klebrige Salbei (*Salvia glutinosa* L.). Im ehemaligen Burggraben erinnert ein heimelig in die Waldstille plätscherndes Brunnlein durch eine Gedenktafel an Ritter Rüdiger Manesse, den heldenmütigen Sieger von Dätwil. Auf dem schmalen Burg-



hügel befand sich ehemals der Wohnsitz der Manesse von Manegg. Diese Linie der Manesse wird im 13. Jahrhundert zum erstenmal urkundlich erwähnt. Hervorgetreten sind neben dem bereits genannten Sieger von Dätwil Ritter Rüdiger der ältere und sein Sohn Johannes, der Chorherr und Kustos am Grossmünster. Unter Rüdiger dem ältern wurde die Manegg zur Pflegestätte höfischer Sitten, des Minnefangs und der wissenschaftlichen Bestrebungen. Der Verkehr der Manesse von Manegg mit den vornehmen Geschlechtern der Stadt bot auf Manegg reichlich Anlaß zu frohen Festen. Dabei standen der romantische Minnedienst, die Ritterspiele und die Jagdzüge im Vordergrund. Man entfaltete große Pracht und zog Sänger und Musikanten zu Ehren. Einen berühmten Namen haben sich die Manesse von Manegg in erster Linie erworben durch die mit Liebe, Umsicht und rastlosem Eifer angelegte, unter ihrem Namen bekannt gewordene Liederhandschrift, die u. a. auch die Minnelieder des rastlosen Mitarbeiters Johannes Hadlaub enthält:

„Wer hat an edlem Sange Lust,  
Dem füllt die Brust gar edles Sinnen.  
Sang ist ein gar so edel Gut.“

(Johannes Hadlaub.)

Das Geschlecht der Manesse erreichte seine höchste Blütezeit um die Wende des 13. Jahrhunderts; im Laufe des 14. Jahrhunderts verarmte und entartete es. Am Anfang des 15. Jahrhunderts ergriff ein halbnärrischer Mensch Besitz von der verlassenen Burg. Er legte sich in dreister Anmaßung den hochtönenden Titel „Ritter Manesse von Manegg“ bei und machte häufig Besuche auf den städtischen Zunftstuben. Am Aschermittwoch 1409 zog eine Anzahl fastnachtoller Junker von der Rüdenzunft vor die Manegg: einerseits, um die vom Narren geraubte Liederhandschrift nach der Stadt zurückzuholen und andererseits, um diesen selbst durch eine vorgetäuschte Belagerung in Angst zu versetzen. Leider trieben die weinseligen Herren das Spiel so weit, daß ihm Narr und Burg zum Opfer fielen.

Nachdem der Minnegefang auf der Manegg schon seit Jahrhunderten verstummt war, stieg Gottfried Keller zur Burg hinauf, weckte mit seinem Zauberstabe auf, was entschlummert und vergessen war, und wob durch seine „Züri-

cher Novellen“ („Hadlaub“ und „Der Narr auf Manegg“) von neuem das Goldnetz der Dichtung um den Berg, die Burg und die ehemaligen Bewohner. Auf der Manegg läßt Keller auch den „Paten“ Platz nehmen mit dem seiner Obhut anvertrauten „Herrn Jacques“, dem jungen Originalmenschchen. „Hier setzten sich der Pate und Herr Jacques auf eine Bank und betrachteten die reiche Fernsicht. Über ihnen ragten schlanke Föhrenbäume, während hundertjährige Stämme gleicher Art aus der Tiefe emporstiegen und ihre schönen Kronen mit gewaltigen, im Abendlichte rötlich glühenden Armen zu ihren Füßen ausbreiteten. Von Süden her leuchtete der wolkenlose Glärnisch über grüne Waldtäler und im Nordosten über dem See lagerte die alte Stadt im Mondenglanze.“ Der Pate erzählte seinem originalitätsüchtigen Schützling mit einem Anflug beißenden Spottes die Geschichte vom „Narren auf Manegg“ und wies mit Nachdruck darauf hin, daß die schöne Burg durch die Schuld eines Narren abgebrannt sei, „der über dem Laster, immer etwas anderes vorstellen und sein zu wollen, als man ist, verrückt geworden sei.“

Die Vereinigung für Heimatschutz hat „dem Dichter und Schutzgeist seiner Heimat, Gottfried Keller, zum 100. Geburtstag, 19. Juli 1919“ auf dem Burghügel einen Denkstein errichtet.

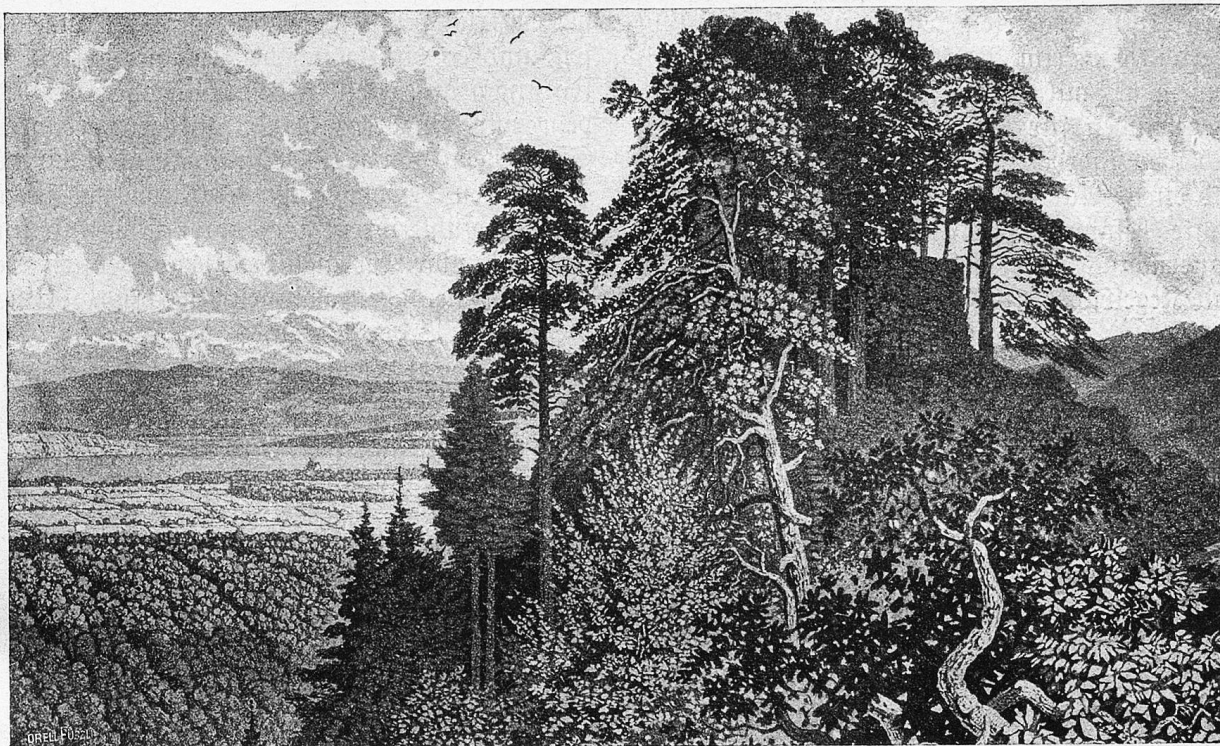
Am südöstlichsten Punkte der Burgstelle erblickt man durch eine Lichtung der Föhren- und Buchenwipfel die Kirche von Kilchberg. Sie erinnert an einen zweiten Schutzgeist unserer Heimat: an C. F. Meyer, der aus dem Bewußtsein engster Verbundenheit mit seinem Vaterland von sich sagen konnte: „Nie prahlt ich mit der Heimat noch und liebe sie von Herzen doch.“ Weiter südlich tritt der See ins Gesichtsfeld, mit dem zahlreiche Gedichte Meyers und vor allem dessen Huttendichtung verbunden sind, und am Horizont erhebt sich der Glärnisch, der mit seinem Firnelicht so oft des Dichters Herz erquickt hat.

Südlich von der Manegg befindet sich die Fallesche, jener nischenartig in die östliche Flanke der Albiskette gerissene, weithin sichtbare Erosionstrichter. Er ist im untern Teil und auf den Gräten mit Hunderten von Kiefern bewachsen, die einen kümmerlichen Anblick bieten, und gewährt einen Einblick in die fast horizontal gelagerten Schichten des Ter-



tiärs (Mergel und Molasse sandstein), aus denen die Albiskette aufgebaut ist. Über steilen Wänden zu beiden Seiten des Trichters befinden sich Klubbhütten. Jung und alt übt sich über Sommer an den schroffen Hängen im Klettern. Während der besseren Jahreszeit trifft man an der Falletsche auch den Pflanzenfreund. Er findet da herum manch seltene Pflanze, darunter auch solche alpinen Ur-

wäldern am Kamm die Bergmatten und die abschüssigen Grashänge, wo niedriges Gebüsch und lockerer Föhrenwald die Sense nicht zukommen lassen. Das sind die freien wilden Gärten, wo der Blumenfreund neben den genannten auch folgende Pflanzen findet: das Alpengeißblatt, eine auf Gräten und in Schluchten ziemlich häufige Unterholzpflanze vom Ütliberg bis zum Balderweg, den Tür-



Die Ruine Manegg, nach einer alten Zeichnung.

sprungs: den Frauenschuh (*Cypripedium calceolus* L.), der einst von der Falletsche bis fast zur Almend hinunter zu treffen war, heute aber infolge der Ausbeutung zurückgeht, das Kammnabenkraut zwischen Falletsche und Balderweg, die Felsenmispel (*Amelanchier ovalis* M.) mit weißfilzigen Blättern und schneeweißen Blüten im Frühling (Gratpflanze an der Falletsche), den Steinbrech mit weißen Blüten und großen Blattrosetten, den gelben Fingerhut (*Digitalis lutea* L.), im Herbst den bewimperten Enzian (*Gentiana ciliata* L.) und die kleine löffelkrautblättrige Glockenblume (*Campanula cochlearifolia* Lam.). Die ergiebigsten Fundstellen für Pflanzen einheimischen und alpinen Charakters bilden neben den sonnigen seitlichen Gräten, den Laub- und Nadelwäldern, den feuchten Schluchten und den Misch-

fenbund (*Lilium Martagon* L.), die Schuppenwurz (*Lathraea Squamaria* L.) zwischen Annaburg und Balder, die fliegentragende Insektenorchis (*Ophris* L.) auf Bergmatten, die immergrüne Kreuzblume auf Gräten und in Schluchten, den Frühlingsenzian (*Gentiana verna* L.) auf sumpfigen Hangwiesen, den wolfstötenden Eisenhut (*Aconitum Lycoctonum* L.) in der Umgebung des Denzlerweges, die Bergflockenblume (*Centaurea montana* L.) an der ganzen Bergkette, das Wintergrün an der Balderburgstelle, die wilde Bergaster (*Aster amellus* L.), die im September an der Manegg blüht, die Graslilie (*Liliago anthericum* L.) ebenfalls an der Manegg, das Lungenkraut (*Pulmonaria officinalis* L.) und das europäische Heilkraut (*Sanicula europaea* L.) in den Wäldern beim Schützenhaus Albisgütli, den blut-



roten Storchschnabel (Ger. sanguineum L.) auf sonnigen, trockenen Gräten. Auch die heimeligen Wald- oder Hangwiesen, die sich an der östlichen Bergflanke von der Falletsche bis zum Albigrat zwischen den bewaldeten Rippen hinaufziehen, weisen die eine und andere seltene Pflanze auf.

Westlich von der Falletsche befindet sich die Fohlenweid, ein Bauernhof, wo früher Pferde aufgezogen wurden. Etwas südlicher liegt das zirka 180 Jucharten Land umfassende Gut Medikon (im Volksmund „Mädike“ mit langem ä) mit einem Landhaus und Ökonomiegebäuden für ungefähr 80 Stück Rindvieh und vier Pferde, mit Wiesland und Obstwachs und etwas Ackerland. Bis anfangs der 1880er Jahre befanden sich auf Mediker Gebiet das Bauernhaus des „Weberuedi“ mit Wirtschaft und Regalbahn (1905 umgebaut ins heutige Landhaus), ein Zweifamilienhaus, das sogenannte Jungfernhäuschen, ein Fünffamilienhaus und ein Doppelwohnhaus im Engelberg westlich von Medikon, ferner vier große freistehende Scheunen. Zwei Sodbrunnen lieferten das Wasser für Mensch und Vieh. Wenn sie in Trockenzeiten abstanden, nutzten die Bewohner von Medikon das Wasser bei einer am Westabhang im Engelberg liegenden Quelle holen. Anfangs der 1880er Jahre wurden die auf Medikon, im Engelberg und ein Teil der auf Alt-Baldern befindlichen Heimwesen von Kommandant Theodor Baur in Zürich (dem Besitzer des Hotels „Baur au lac“) gekauft und zum heutigen Landgut Medikon vereinigt. Von sämtlichen Gebäuden blieb lediglich das ins Landhaus Medikon umgebaute Haus des Weberuedi teilweise erhalten, das Fünffamilienhaus auf Medikon brannte 1881 ab und alle übrigen Gebäulichkeiten wurden abgetragen. 1905 ließ Herr Kracht, der Schwiegersohn von Herrn Kommandant Baur, sämtliche Quellen im Engelberg fassen und das Wasser mittels eines Pumpwerks nach Medikon hinaufbefördern. Die Familien, die ehemals auf Medikon gewohnt, hatten auf dem „Medikerfeld“ Jahr um Jahr Kartoffeln und Getreide gepflanzt für den eigenen Bedarf; im Engelberg gedieh überdies vorzügliches Obst. Ja, man zog daselbst bis 1887 sogar Wein, der prächtig goldfarben, aber sehr sauer war. Wie aus dem Flurnamen „in Rebplätzen“ hervorgeht, ward ehemals auch auf dem Fohlenweidhof Wein gepflanzt. Wäh-

rend der Viehstand auf Medikon und im Engelberg vor 1880 nur 25 Stück betrug, besteht er heute aus 60—80 Stück. Jedoch wird vom jetzigen Besitzer Heu, Kraftfutter und Streu zugekauft. Der Milchertrag wird täglich mittels einer Schwebebahn zu Tal befördert.

Vom Engelberg aus sieht man auf das Dorf Stallikon hinunter, das von seiner hochgelegenen heimeligen Kirche treu behütet wird. Die Bewohner dieses abgeschiedenen Dorfes waren früher fast ganz auf sich selbst angewiesen, und es bildete sich bei dem geringen Verkehr nach außen ein bodenständiges Volkstum, dem wir eine Anzahl Volkslieder verdanken. Sie zeugen von der geistigen Regsamkeit der ehemaligen Bewohner von Stallikon, von ihrem Heimatgefühl, ihrem Witz, ihrer Spottlust und ihrem Humor, der auch dem bescheidensten Dasein Sonne abzugewinnen verstand. Eines dieser Volkslieder lautet:

I han es Hämpfeli<sup>1)</sup> Haber g'treit,  
Do chund de Wind und het's vertreit.<sup>2)</sup>  
Dert oben uf dem Bergeli,  
Dert stahd en artigs Hüfeli.  
Und i dem artige Hüfeli,  
Dert wohnt mis herzig Schäheli.  
Min Batter balget<sup>3)</sup> mi all' Tag,  
Daz ich es artigs Schäheli ha.  
Ach Batter, laß das Balge si,  
Es hilft kei gottigs Bizeli.<sup>4)</sup>  
Ich chann und mag nid vun-em la,  
Und wott au nid i d'Frömdi ga.  
Wo-n-i z'letscht bi zum Pfarrer cho<sup>5)</sup>  
Seid er, i heb e rechti quo.<sup>6)</sup>

1) eine Handvoll; 2) fortgetragen; 3) schelten; 4) nicht das geringste; 5) gekommen; 6) genommen.

In viertelstündiger Wanderung erreicht man von Medikon aus die Baldern (732 M.) mit dem Pächterhaus zum „Rößli“, einem währschaffen, in alter guter Art geführten Bergwirthshaus. Daran vorbei führt der ehemals an Zürcher Markttagen von Leuten aus dem Bezirk Affoltern stark begangene „Ämtlerweg“ oder der „alte Züriweg“, wie er im Stallikoner Tal heute noch genannt wird. Jahrzehntelang wanderten u. a. auch die sogenannten Seidenboten des Amtes über die Baldern nach Zürich. Sie trugen den Ämtler Seidenweberinnen das Gewobene nach Zürich zum Seidenherrs und brachten ihnen abends ein neues „Wupp“ mit nach Hause. Früher wurde auch der Wein für die Wirtschaft zum „Rößli“ von Stallikon und Leimbach her auf die Baldern hinaufgetragen, ebenso das Mehl in zentnerschweren Säcken.

(Fortsetzung folgt.)